



# Eis, kalt, abgelehnt

Priorsk liegt im nordwestrussischen Oblast Leningrad und zählt knapp 19.000 Einwohner. Die finnische Grenze ist nicht weit. Und der riesige Ladogasee grenzt an die Stadt. Ein recht verschlafenes und abgelegenes Örtchen. Am Stadtrand befindet sich ein Kinderheim. In vier Gebäuden sind die „Otkasniki“ untergebracht. Das bedeutet: die Abgelehnten. So werden die jungen Menschen mit Handicap von der russischen Gesellschaft bezeichnet. Denn als behinderter Mensch ist man nach dem russischen Gesetz „bildungsunfähig“ und damit „förderungsunwürdig“. Die Bilder hier geben einen Blick in eine eiskalte Welt, in der sich allerdings langsam Sonnenstrahlen breit machen.

Eine Fotostrecke von Sebastian Schulke, mit Bearbeitung der Bilder von Fabian Wiegand.



Am Rande der Stadt  
*Das Kinderheim von Priosersk*





Spielzimmer mit Teppichboden  
*Hier darf gespielt und gelacht werden*



Nudeln mit Sauce  
*Die Njanjas und Betreuer\*innen beim Mittagessen*





*Geborgenheit und Wärme holen die Kinder aus einem eisigen Schlaf*

КАРАНТИННОЕ

ОТДЕЛЕНИЕ

Почты

*Hier geht es zur Quarantänestation*



*Eiszauber auf den Fensterscheiben*



# Otkasniki – die Abgelehnten

Als behinderter Mensch gilt man in Russland als „bildungsunfähig“ und damit „förderungsunwürdig“. Besonders Kinder haben darunter zu leiden, werden in Heime weggesperrt. Lokale und ausländische Initiativen setzen sich für die jungen Menschen ein – wie in Priosersk. Von Sebastian Schulke.

**E**s schneit. Seit einer guten halben Stunde stehe ich nun schon an einer Bushaltestelle im Zentrum von Priosersk und warte. Die Straße vor mir ist stark befahren. Lastwagen und Autos rollen über die weiße, vereiste Fahrbahn, die sich als A 121 an Häusern und später an schier endlosen Kieferwäldern entlang bis ins 140 Kilometer entfernte Sankt Petersburg schlängelt. Mit einem Auto bräuchte man zu dieser Jahreszeit über drei Stunden. Doch so weit fährt der Bus nicht, und ich will auch gar nicht dorthin. Mein Ziel befindet sich nur ein paar Kilometer von der Stadtgrenze entfernt.

Priosersk liegt im nordwestrussischen Oblast Leningrad und zählt knapp 19.000 Einwohner\*innen. Die finnische Grenze ist nicht weit. Der riesige Ladogasee grenzt an die Stadt. Ein recht verschlafenes und abgelegenes Örtchen. Um die Busstation hat sich mittlerweile eine kleine Mensentraube gebildet. Unruhe kommt jedoch nicht auf. Wutausbrüche oder Beschwerden über die Verspätung des öffentlichen Nahverkehrs sind ebenso wenig zu hören.

Daran ändert auch die eisige Kälte nichts. Jetzt im Februar sinkt das Thermometer auf minus elf Grad Celsius. Schnee türmt sich neben den Straßen, vor den Häusern und in den umliegenden Kiefernwäldern. Der Winter, so scheint es, hat hier alles Leben fest im Griff. Doch auch das sorgt nicht weiter für Beunruhigung bei den Menschen. Sie passen sich den Gegebenheiten an – und warten.

Bis plötzlich ein Auto anhält. Eine beschlagene Scheibe öffnet sich, kurz darauf eine Tür. Leute steigen aus und ein. Kleine Fahrgemeinschaften bilden sich spontan. Es wird gescherzt und gelacht, sogar etwas gestikuliert. Beim vierten Auto, das hält, werde ich direkt gefragt, ob ich mitfahren möchte. Ich überlege kurz und nicke. Ein Mann schnappt sich meinen Rucksack, packt ihn in den Kofferraum und quetscht mich zu drei anderen Mitfahrer\*innen hinten auf die Rückbank. Dann röhrt die Blechkiste wieder los. „Spaziba“, sage ich. Der Beifahrer schaut mich an, will wissen, wo ich aussteigen möchte. Mein Wortschatz auf Russisch ist sehr mager, umfasst sieben, vielleicht acht Worte. Eines davon habe ich erst heute früh



gelernt: „Detskiy dom“, sage ich. Das heißt Kinderheim. Es wird kurz still. Der Mann schaut verwundert und streckt mir seinen Daumen entgegen. Alles klar. Nach fünf Minuten sind wir da. „Do svidaniya.“ Auf Wiedersehen. Und Danke!

Drei Mahlzeiten am Tag und ein Bett – das ist alles

Das Kinderheim versteckt sich hinter dichten Kiefern. Fremde kommen hier so gut wie nie hin, Besucher\*innen gibt es auch so gut wie keine. Bis auf die Direktorin, ihre Angestellten, ein paar Ärzt\*innen und Krankenschwestern sowie die Njanjas, meist ältere Damen, die von ihrer Rente nicht leben können und im Kinderheim als Hilfskraft ein paar Rubel dazu verdienen, bekommen die Kinder und Jugendlichen mit geistigen und körperlichen Behinderungen kaum jemanden zu Gesicht. In vier Gebäuden sind die *Otkasniki* untergebracht. *Otkasniki* bedeutet: die Abgelehnten. So werden die jungen Menschen mit körperlichen und/oder geistigen Einschränkungen von der russischen Gesellschaft seit Langem bezeichnet.

Denn als behinderter Mensch ist man nach dem russischen Gesetz „bildungsunfähig“ und damit „förderungsunwürdig“. So drängen in Russland bis heute Ärzt\*innen die Eltern dazu, ihre Kinder abzugeben, sobald diese mit einer Behinderung auf die Welt kommen. Sie sollen in eines der *Psychoneurologischen Internate* (PNI). Dort werden die Kinder untergebracht und mit dem Nötigsten versorgt. Das heißt: Sie bekommen drei Mahlzeiten am Tag und ein Bett. Fertig!

Knapp 500 dieser Internate verteilen sich über das gesamte Land. Geschlossene Einrichtungen, meist am äußersten Rand einer Stadt, hinter großen Eisentoren und Zäunen, verborgen vor den Blicken der Öffentlichkeit, die aber auch kein großes Interesse für die jungen Menschen mit Behinderung zeigt.

Wie hier in Priosersk. Jeder hat schon mal von dem Kinderheim gehört. Aber mit den „Verrückten“ möchten die meisten Leute nichts zu tun haben. Rund 300 Kinder und Jugendliche leben hier. Im Alter von vier bis 18 Jahren. Und jetzt stehe ich dort, vor einer Eingangstür und suche meine Freundin Marie. Sie war eine der ersten Freiwilligen, die über den Hamburger

Verein *Förderkreis Kinderheim Priosersk* nach Russland kam und dort ein halbes Jahr lang mit den Kindern und Betreuer\*innen im Haus Nr. 1 arbeitete. Zusammen mit Beate, einer zweiten Freiwilligen.

Ein Jahr ist seitdem vergangen und das Interesse der beiden Studentinnen weiterhin sehr groß, den Kindern und Jugendlichen am Rande von Priosersk zu helfen. Jetzt sind Marie und Beate wieder da, mit mir im Schlepptau. Eine Woche haben sie sich für das Wiedersehen mit „ihren Kindern“ im Haus Nr. 1 Zeit nehmen können. In dem sogenannten Haus der

## ***Sie schüttelten den Kopf, wenn wir die Kinder aus ihren Betten holten und sie auch mal in den Arm nahmen***

Barmherzigkeit leben 100 Kinder mit Mehrfachbehinderungen. Viele können nicht gehen, nicht sitzen und nicht sprechen, verkümmern körperlich und geistig noch mehr über die Jahre im Heim. Wie Aleks, der 16 Jahre alt ist, allerdings in dem deformierten Körper eines vierjährigen Jungen steckt.

Die Augen der Kinder begannen zu leuchten

Außerdem wollen Marie und Beate den Direktor des Kinderheims davon überzeugen, neue Fenster installieren zu lassen, damit durch sie im Winter nicht länger Wind und Kälte ziehen – und die größtenteils durch gesammelte Spendengelder aus Hamburg und München finanziert werden sollen. Dazu gibt es neue Spielsachen und warme Decken. „Die Krankenschwestern und Njanjas waren anfangs sehr skeptisch. Sie schüttelten den Kopf, wenn wir die Kinder aus ihren Betten holten, mit ihnen spielten, sprachen, Bilderbücher vorlasen und sie auch mal in den Arm nahmen“, erinnert sich Beate. „Das dauerte eine gewisse Zeit, bis ihnen klar war, dass wir ihnen nicht ihre Arbeit wegnehmen wollen, sondern den Jungs und Mädchen einfach etwas Zuneigung und Wärme geben möchten.“

Und es ist unglaublich, was menschliche Zuneigung und Wärme bei diesen kleinen Menschen bewirkte. „Es ist so, als ob sie aus einem langen Schlaf erwachen würden“, sagt Marie. „Vorher lagen die Kinder oft nur

lethargisch im Bett. Die einzige Abwechslung am Tag bestand im Füttern oder Windel wechseln.“ Und auch das sei nicht unbedingt mit Spaß verbunden gewesen. Viele Njanjas hätten die Kleinen beim Füttern fixiert, damit sie nicht unnötig rumstrampeln und Ärger machen. Die Windel wurde auch nur zwei Mal am Tag gewechselt, auch wenn ein Kind schon seit Stunden in seinem Kot lag. Spielen oder Gespräche gab es ohnehin nicht. So vergingen die Stunden, Tage, Monate und Jahre, in denen nur die Sonne ab und zu in das graue, kalte Gebäude lächelte.

Durch das gemeinsame Spielen, die Bewegung, die Zuneigung und Wärme fangen ihre kleinen Körper jedoch wieder zu leben, ihre Augen zu leuchten an. Indem sie lachen und lustige Geräusche machen, weil sie ihren Körper und Geist zu spüren beginnen, ebenso wie die menschliche Wärme. Und das schon nach ein paar Tagen. Mit der Zeit verstehen Beate und Marie allerdings, dass die Njanjas nicht unbedingt bössartige Menschen sind, denen das Wohl der Kinder egal ist. „Für die Betreuer\*innen hier in Priosersk sind die Kinder mit Behinderung keine Menschen“, erklärt Beate. „Das hat ihnen der Staat so beigebracht und eingepflegt. Und das wurde von den meisten nicht weiter hinterfragt.“

#### Wegsperrern spart enorme Kosten und Zeit

In den 1920er Jahren entstand in der damaligen Sowjetunion die *Defektologie* – ein äußerst fragwürdiger Begriff für eine Wissenschaft, die sich mit Menschen befasst, die geistige und körperliche Behinderungen haben. Der russische Psychologe Lew Wygotski (1886–1934) beschäftigte sich intensiv damit und war ein großer Befürworter einer „integrativen Beschulung“ von Menschen mit Behinderung. Das heißt: Schüler\*innen mit und ohne Behinderung werden gemeinsam unterrichtet. Heute würde man von Inklusion sprechen.

Doch aus dieser „integrativen Beschulung“ wurde leider nichts. Statt die Kinder und Jugendlichen in einer gemeinsamen Schule interagieren zu lassen und so die Menschen mit Handicap in die Gesellschaft zu integrieren, wurden sie in Anstalten beziehungsweise Internate gesperrt. Abgeschottet von der Außenwelt und jeglichem Mitgefühl. Das spart Kosten und Zeit, passt besser zu einer sozialistischen Staatsideologie, bei der jeder seinen Teil zum Aufbau der Gesellschaft beizutragen hat. Wer das nicht kann, fällt raus.

Welche Rolle die Eltern der behinderten Kinder dabei spielen? Eine berechnete Frage, auf die jedoch keine klare und einfache Antwort folgen kann. Wenn man sein behindertes Kind behalten wollte, wird Müttern und Vätern bis heute recht eindringlich vor Augen geführt, welche Nachteile und Unannehmlichkeiten

## **Die Eltern sind komplett auf sich alleine gestellt**

sich daraus für die gesamte Familie ergeben. Denn staatliche Förderungen finanzieller oder sozialer Art gibt es kaum. Auch keine Unterstützung im Bereich Betreuung und Bildung. Und die Berufswelt nimmt ebenso wenig Rücksicht auf Eltern, die mehr Zeit für ihre Kinder brauchen und zudem auch haben wollen. Die Eltern sind komplett auf sich alleine gestellt. Hinzu kommen die üblichen Hindernisse im Alltag – wie das Fehlen von Aufzügen im Wohnblock oder der Mietskaserne. Oder ein öffentlicher Nahverkehr, der nicht barrierefrei und damit für Menschen mit Behinderung nicht geeignet ist.

#### Endlich gibt es Sprachcomputer und neue Rollstühle

Doch zurück nach Priosersk. Beate und Marie haben die eine Woche im Kinderheim von Priosersk genossen und mit den Kindern viel gelacht. Auch für mich ist es eine tolle und besondere Begegnung gewesen. Mittlerweile sind jedoch 17 Jahre vergangen. Und nun könnte man meinen, alles ist anders und besser geworden. Nein! Die staatlichen Strukturen in Russland haben sich unter Vladimir Putin nicht groß geändert. Die Rechte von Menschen mit Behinderung sind weiterhin sehr beschnitten und bescheiden.

Immerhin: Hier und da gibt es wenige aber doch erfreuliche Ausnahmen. Im nicht weit von Priosersk entfernten Sankt Petersburg schließt man nach und nach die Psychoneurologischen Internate und will dafür kleine Wohneinheiten schaffen, in denen die Kinder und Jugendlichen freier und besser betreut leben können. Daneben gibt es bereits Tageszentren, die sich um Kinder mit körperlichen und geistigen Einschränkungen kümmern, während die Eltern zur Arbeit gehen. Und Familien bekommen sogar eine finanzielle Unterstützung – 12.000 Rubel im Monat,

Sebastian Schulke  
*lebt als Journalist in München, der hier und anderswo Menschen in die Öffentlichkeit bringt, die ausgegrenzt werden*

also um die 170 Euro. Sankt Petersburg ist jedoch die Ausnahme, die leider keine Regel in Russland darstellt.

Lokale und ausländische Initiativen wie der *Förderkreis Kinderheim Priosersk* in Hamburg leisten weiterhin viel Arbeit dort, wenn es darum geht, Menschen mit Behinderung zu unterstützen, ihnen mehr Rechte, mehr Aufmerksamkeit und mehr Lebensqualität zu verschaffen. So hat sich das Leben der 300 Kinder und Jugendlichen in den grauen Gebäuden am Stadtrand von Priosersk stetig verbessert. Der Förderkreis hat Sprachcomputer und neue Rollstühle besorgt. Für die Betreuer\*innen werden Fortbildungen organisiert und finanziert. Außerdem soll ein eigenes Rehabilitationszentrum für die Kinder und Jugendlichen entstehen. Zu essen gibt es nicht mehr wie früher nur Brei. Fisch, Fleisch, Gemüse, Kartoffeln und Nudeln stehen auf dem Speiseplan. Und immer wieder kommen freiwillige Helfer\*innen wie Beate und Marie nach Priosersk, um dort miteinander zu leben und zu lachen. Was auch den Njanjas immer leichter fällt.

Zurück ins verschneite Priosersk. Immer noch fallen dicke Schneeflocken aus dem hellgrauen Himmel, als Marie und ich um 18.10 Uhr mit dem Bus zurück ins Stadtzentrum fahren. Wir wohnen bei einer Familie, die mit dem Förderkreis aus Hamburg verbunden ist. Eine Frau mit zwei Kindern, der es ein Bedürfnis und Anliegen ist, sich für benachteiligte Menschen mit und ohne Behinderung einzusetzen, auch wenn das vielleicht nicht der Staatsideologie und Gesellschaftsnorm entspricht. Eine Frau, die einfach helfen will. Wie die privaten Taxifahrer, die an Busstationen halten und kostenlos wildfremde Menschen mitnehmen. Und die hoffentlich bald auch wildfremde Menschen mit Behinderung einfach mitnehmen ...<